

¹⁷ L. Roper, Witchcraft and Fantasy in Early Modern Germany, in: History Workshop. A Journal of Socialist and Feminist Historians (1991) H. 32, 19-43; 21.

¹⁸ Bovenschen, aaO. 292.

¹⁹ Zittert, zittert, die Hexen sind zurückgekehrt! Schlachtruf der italienischen Feministinnen.

Keine Gesellschaft ohne Gewalt?

Gregory Baum

I. Eine schwierige Frage

Fragestellungen, die sich mit dem Thema Gewalt befassen, sind schwierig zu lösen. Ein Grund liegt darin, daß es keine allgemein akzeptierte Definition von Gewalt gibt. Sogar die Autoren, die sich auf die Untersuchung physischer Gewalt beschränken, sind sich nicht darüber einig, ob dazu nur der ungesetzliche Gebrauch von physischer Kraft gehört, oder ob sie auch den legalen Einsatz von physischem Zwang durch Polizei und Armee umfaßt. Genauso umstritten ist die Frage, ob eine hungernde Bevölkerung als Opfer von physischer Gewalt anzusehen sei. Sind politische Entscheidungen, die zu Hungersnöten führen, als Morde zu begreifen? Gandhi war der Meinung, daß Hunger die meistverbreitete Form von Gewalt sei.

Ein zweiter Grund für die Schwere des Problems der Gewalt liegt darin, daß wir eine *tiefe Furcht* vor ihr empfinden. Als

verletzliche menschliche Wesen fürchten wir uns vor Gewalt, die uns vielleicht angetan werden kann. Wir streben nach einer Welt, in der wir nicht von physischer Gewalt bedroht werden. Gleichzeitig fürchten wir auch unsere eigene Fähigkeit zur Gewaltanwendung. Wir wünschen nicht nur, in Momenten des Zornes, daß die Menschen, die uns belästigen, Gewalt erleiden, sondern wir erwägen zudem - in ruhigerer Gemütsverfassung - die körperliche Züchtigung als Bestrafung für Kriminelle im Namen der Gerechtigkeit. Auch die machtvollen Bilder der gewaltsamen Vergeltung in der Bibel, wie die Plagen, mit denen Ägypten nach der Schilderung im Buch Exodus geschlagen wird, oder die ausgefeilten Bestrafungen, die in der Johannes-Apokalypse für das Römische Reich, seine Schutzbefohlenen und Eliten angekündigt werden, erfüllen uns mit Befriedigung. Da wir einerseits die Gewalt fürchten, wenn sie uns bedroht, und an-

dererseits - unter bestimmten Bedingungen - die gewaltsame Bestrafung von Menschen, die wir als Kriminelle betrachten, begrüßen, kann unser Verhältnis zur Gewalt nie nur rational sein. Das Reden über Gewalt hat unausweichlich mit unseren Gefühlen zu tun.

II. Kein Konsens unter den Sozialwissenschaftlern

1. Aggression

Wenn ich die Frage stelle, ob eine Gesellschaft ohne Gewalt überhaupt existieren kann, so möchte ich dies angesichts der Vorüberlegungen in der gebotenen Zurückhaltung tun. Zuerst einmal ist festzustellen, daß es unter den Wissenschaftlern dazu zahlreiche Kontroversen gab und bis heute keine Einigung erzielt wurde. *Darwin* und viele Anhänger seiner Evolutionstheorie sind davon überzeugt, daß die Menschen die instinkthafte Aggressivität der Tiere geerbt haben. Da die Menschen um ihr Überleben kämpfen müßten, seien Gewalt und der Sieg des Starken über den Schwachen immer Bestandteil der menschlichen Geschichte. *Peter Kropotkin*, ein materialistischer Philosoph, hat uns allerdings eine andere Interpretation der Evolutionstheorie vorgestellt. Seine Überlegungen gehen davon aus, daß die Menschen von den höherentwickelten Säugetieren eine Tendenz zur Kooperation ererbt hätten. Aus dem biologischen Faktum, daß Menschen ohne Klauen und andere organische Waffen geboren werden, schloß er, daß die Menschen von Natur aus friedliche Wesen seien, zur Kooperation bestimmt. Wenn die Menschen zu diesen natürlichen Tugenden, wozu nach Kropotkin auch Altruismus und Selbstaufopferung zählen,

zurückkehren würden, könnten sie eine Gesellschaft ohne Gewalt schaffen. Zur Erhellung dieses ungelösten Konfliktes unter Philosophen und Sozialwissenschaftlern werde ich eine holzschnittartige Zwei-Lager-Theorie entwickeln, auch wenn sich viele der vorgestellten Denker nicht in ein solch grobes Raster einfügen lassen. Im ersten Lager finden sich diejenigen Theorien, die menschliche Wesen als egoistisch und aggressiv beschreiben, stets im Kampf um ihren eigenen Vorteil. Nach ihrer Meinung ist zur Schaffung einer geordneten oder zivilisierten Gesellschaft eine Regierung nötig, die das soziale Verhalten der Menschen regelt und Gesetzesbrecher bestraft. Für all diejenigen, die ein friedliches und sicheres Leben wünschen, sei es demnach ein Gebot der Vernunft, für eine starke Regierung zu sorgen, die Gesetz und Ordnung schützen kann. Die willkürliche Gewalt von einzelnen müsse durch die vernünftige Gewaltanwendung des Staates eingegrenzt werden. In einer solchen Gesell-

Keine
Gesellschaft
ohne Gewalt?

Der Autor

Gregory Baum wurde 1923 in Berlin geboren, seit 1940 lebt er in Kanada. Studium an der *McMaster University* in Hamilton, Ontario, der *Ohio State University*, der *Universität von Fribourg*, Schweiz und der *New School for Social Research* in New York. Emeritierter Professor der *Faculty of Religious Studies* der *McGill University*, Montréal. Herausgeber von *The Ecumenist*. Jüngste Veröffentlichungen: *Essays in Critical Theology* (1994), *Karl Polanyi on Ethics and Economics* (1996) sowie *The Church for Others: Protestant Theology in Communist East Germany* (1996). Anschrift: *McGill University*, 3520 University Street, Montréal, P.Q. H3A 2A7, Canada.

schaft werden die Bürger Regeln und Verordnungen stets als aufgezwungene Restriktionen erfahren, die ihre eigenen Absichten und Wünsche durchkreuzen.

Die Gesellschaft wird immer etwas ihnen Äußerliches bleiben, etwas, das ihren eigenen Spielraum begrenzt. So unterschiedliche Denker wie Hobbes, Locke, die Utilitaristen, Weber, Freud und die Existentialisten sind Vertreter eines solchen Gesellschaftsverständnisses.

2. Kooperation

Im anderen Lager herrscht dagegen die Überzeugung, daß die Menschen von Natur aus zur Kooperation neigen und mithin die Errichtung einer friedlichen Gesellschaft im Einklang mit ihren tiefsten Anlagen erfolge. Nach der katholischen Lesart von Aristoteles galt der Mensch als Wesen, das auf das Wahre, Gute und Schöne hingeordnet sei und durch das Naturrecht innerlich zur Verwirklichung des Allgemeinwohls geführt werde. Auch einige neuzeitliche Theorien interpretieren den Menschen als ein stets von anderen abhängiges soziales Lebewesen. Egoismus und Habsucht erscheinen hier als Konsequenzen ungerichteter Institutionen, die erst Ungleichheit schaffen und die soziale Solidarität aushöhlen. Nach Rousseau werden die Menschen mit Gemeinschaftssinn und Mitgefühl geboren. Erst die Begegnung mit der Zivilisation verwandle sie in egoistische Wesen. Der junge Marx war der Überzeugung, daß Menschen sich von den Tieren durch ein instinktives Interesse für das Wohl der ganzen menschlichen Art unterscheiden: Er nannte die Menschen „Gattungswesen“. Der menschliche Egoismus war demnach erst die Folgewirkung gesellschaftlicher Institutionen, vor allem der freien Marktwirtschaft. Marx war davon überzeugt, daß die Ersetzung dieser den Egoismus reproduzierenden Institutionen durch solche, die einen solidari-

schen Charakter tragen, die Gesellschaft von Konkurrenz und Gewalt befreien würde. Damit entfielen auch die Notwendigkeit des Recht durchsetzenden Staates. Daneben gibt es auch liberale Theoretiker, einschließlich mancher Psychologen, die eine optimistische Perspektive vertreten. Sie halten daran fest, daß der Mensch ein im Grunde gutes und vernünftiges Wesen ist und daß eine Gesellschaft ohne Unrecht und Gewalt eine reale geschichtliche Chance darstellt. Zu diesem Lager zählen weiter Pazifisten wie Gandhi und Anarchisten wie Kropotkin. Sie eint die Überzeugung, daß Menschen, die durch Selbstdisziplin mit den ursprünglichen Bestrebungen ihrer Seele in Einklang bleiben, zu Freunden der Gerechtigkeit und des Friedens werden und eine Gesellschaft ohne Gewalt schaffen können.

Es gibt natürlich Philosophen und Sozialwissenschaftler, die keinem der Lager zugeordnet werden können. Ich wollte lediglich den Dissens aufzeigen, der unter ihnen über die Frage herrscht, ob es eine Gesellschaft ohne Gewalt geben kann.

III. Auch die Bibel gibt keine klare Antwort

1. Der Mensch ist ein Sünder

Zu unserer Fragestellung gibt es verschiedene biblisch inspirierte Antwortversuche. Eine Tradition betont die *Erbsünde* und sieht im Brudermord von Kain an Abel das erste Verbrechen nach dem Sündenfall. Entsprechend wird der Mensch als Sünder begriffen, dessen Gesellschaft immer auch von Gewalt geprägt sein wird. Selbst die Erlösung in Christus, die den Glaubenden Vergebung verheißt und sie zu einem Leben

der Liebe ruft, kann die Wunde der Erbsünde nicht heilen. Christenmenschen bleiben Sünder und empfinden das Gesetz, das das Gemeinwohl schützt, als etwas Einschränkendes. Deshalb hat Gott zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung die staatlichen Autoritäten damit betraut, Gesetze zu erlassen, ihre Anwendung zu überwachen und Übertretungen zu bestrafen. In Röm 13 legt Paulus seinen Leserinnen und Lesern dar, sie seien durch den Glauben verpflichtet, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, da alle Autorität von Gott komme. Daher ist die strenge Bestrafung von Übertretungen ein Teil auch der menschlichen Geschichte unter der Herrschaft der göttlichen Vorsehung. Es gab Geschichtsepochen, in denen die Kirche sogar die gewaltsame Bestrafung jener guthieß, die von ihrer verbindlichen Lehre abwichen. Lange Zeit haben viele Kirchen, die dieser Auslegungstradition anhängen, sogar die Todesstrafe verteidigt. Denn in ihrem Verständnis konnte es keine Gesellschaft ohne Gewalt geben.

2. Die Schöpfung ist gut

Eine andere Auslegung der Bibel betont die Gutheit der Schöpfung und interpretiert den Sündenfall als eine Verletzung der menschlichen Natur, nicht aber als deren endgültige Verderbnis. Im Vertrauen auf die prophetische Verheißung des „Schalom“ im Alten Testament und die Universalität des Heilshandelns Christi, so wie sie in Paulus' Lehre vom kosmischen Christus und der Logos-Theologie des vierten Evangeliums verkündet wird, glauben diese Christinnen und Christen, daß die allgegenwärtige göttliche Gnade die Heilung der menschlichen Natur ermöglicht und die Wieder-

herstellung ihrer ursprünglichen Ausrichtung auf Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit bewirkt. In ihrem vom Evangelium geprägten Verständnis bedeutet „Naturrecht“ eine innere, vom Heiligen Geist gefestigte Neigung zur Errichtung einer gerechten und friedlichen Gesellschaft.

Der prophetischen Utopie verpflichtete Christinnen und Christen verwenden den Begriff *strukturelle Sünde* zur Bezeichnung ungerechter gesellschaftlicher Institutionen, die Menschen ausbeuten oder unterdrücken. Dieser Begriff wurde jüngst von Papst Johannes Paul II. aufgegriffen.¹ Strukturelle Sünde ruft eine Vielzahl personaler Sünden hervor, Gewaltakte eingeschlossen. Jene, die von den ungerechten Strukturen profitieren, verhärten ihr Herz, vertreten auch das ethisch Unvertretbare und sind oft zur Gewaltanwendung bereit, um ihre Privilegien zu schützen. Auch diejenigen, die unter ungerechten Strukturen leiden, sind oft versucht, ihrerseits zur Gewalt zu greifen. Wenn sie keine Möglichkeit mehr sehen, friedlich für die Schaffung einer gerechteren Gesellschaft zu arbeiten, wächst in ihnen eine riesige Wut, sie lassen sie entweder an noch schwächeren Unschuldigen aus oder entscheiden sich für eine unbremste Gewaltanwendung, um ein System zu überwinden, das sie zerbricht. Im Verständnis dieser Bibelinterpretation sind weder die Gewaltakte der Privilegierten noch die der Ausgegrenzten im Einklang mit ihren innersten Absichten. Diese Handlungen würden vielmehr hervorgerufen durch die Verwundungen, die ihnen die Strukturen der Ungleichheit zufügten. Christinnen und Christen, die auf den prophetischen Schalom vertrauen, glauben daran, daß die göttliche

Gnade, die in der menschlichen Geschichte wirkt, die Menschen zum Aufbau einer gerechten und friedvollen Gesellschaft bewegt.

Es gibt natürlich auch viele Bibelinterpretationen, die keiner der beiden vorgestellten zuzurechnen sind. Was ich zeigen wollte, war lediglich, daß die Bibel für sich genommen die Frage nach einer Gesellschaft ohne Gewalt nicht klärt.

IV. Treue zur prophetischen Utopie

1. Unterschiedliche Vorverständnisse

Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Sozialwissenschaft auf eine Frage keine einheitliche Antwort finden kann. Dies geschieht immer dann, wenn die wissenschaftliche Untersuchung ein Thema von existentieller Bedeutung für die Forschenden selbst betrifft, bei dem sie nicht unbeteiligt bleiben können. Ein Beispiel gibt der Entwurf des Bischofsbriefes „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“, der von den US-amerikanischen Bischöfen im Jahr 1986 herausgegeben wurde. Darin berichteten die Bischöfe, daß die konsultierten Ökonomen sich weder über die Gründe der Armut in den USA noch über Maßnahmen zu ihrer Beseitigung einig waren. Einige der Ökonomen vertraten die Auffassung, daß ein umfassender Umbau der freien Marktwirtschaft von vorrangiger Bedeutung sei, während andere dagegenhielten, die gegenwärtige Misere sei im wesentlichen auf eine verfehlte Regierungspolitik zurückzuführen, die durch ergänzende Maßnahmen korrigiert werden könnte und sollte. Da die Sachverständigen sich nicht einig werden

konnten, so erklärten die Bischöfe weiter, seien sie übereingekommen, die Frage, wie die Armut in den Vereinigten Staaten mit dem kapitalistischen System zusammenhängt, nicht zu behandeln.²

Bei der Lösung von sozialwissenschaftlichen Fragen mit existentieller Relevanz bringen die Forschenden ihre *unterschiedlichen Vorverständnisse* ein. Solche grundlegenden Überzeugungen, die oft nicht einmal klar formuliert sind, leiten ihre Forschung und beeinflussen ihre Schlußfolgerungen. Die Frage einer gewaltlosen Gesellschaft berührt viele Punkte, die uns lieb und teuer sind: unseren Begriff der menschlichen Natur, unsere Haltung zu unserer eigenen Gesellschaft und unsere Auffassungen über die Bestrafung mutmaßlicher Krimineller. Ob wir diese Frage bejahen oder verneinen, hat, zumindest in hohem Maße, mit dem gesellschaftlichen Wunschbild zu tun, für das wir eintreten.

2. Die prophetische Botschaft der Schrift

Das gleiche gilt für die Auslegung der biblischen Texte. Auch hier leiten Glaubensvorverständnisse die *hermeneutische Methode*. Die gegenwärtige Debatte über die Todesstrafe dient als eine gute Illustration dieser Erkenntnis. Einige Christinnen und Christen verteidigen die Todesstrafe unter Verweis auf die gewalttätige Bestrafungspraxis, die in biblischer Zeit üblich war. Auch die Hinrichtung von Ananias und Saphira durch den Heiligen Geist (Apg 5,1-11) wird herangezogen. Bis vor kurzem hat die katholische Kirche die Todesstrafe verteidigt. Christinnen und Christen, die gegen die Todesstrafe sind, verweisen auf andere Bibelstellen: Besonders beeindruckend finden sie die uralte Erzäh-

lung, daß Gott sich weigerte, über Kain, den Brudermörder, die Todesstrafe zu verhängen, und sogar ein Mal auf Kains Stirn setzte, um ihn vor Gewalt zu schützen. Da die Bibel unterschiedliche geistige Strömungen umfaßt, müssen die Leserinnen und Leser entscheiden, welcher sie Priorität einräumen.

Meine persönliche Sympathie gehört einer Leseweise der Schrift, die deren *prophetische* und *emanzipatorische* *Botenschaft* hervorhebt. Wie schon ausgeführt, stützt sich die Leseweise auf die prophetische Literatur des Alten Testaments, die einer sündigen Gesellschaft Gottes Urteil sowie das Versprechen der Bundeserneuerung ankündigt, sowie auf neutestamentliche Texte, die verkünden, daß in Christi Tod und Auferstehung Gottes erlösende Gegenwart für die ganze Menschheit offenbar wurde. Dank göttlicher Gnade ist die Schöpfung, verwundet durch die Sünde, noch immer ihrer vollen Entfaltung fähig. Die versöhnende Kraft, das Transzendente, wirksam in der menschlichen Geschichte, ruft Gesellschaften in jeder ihrer Entwicklungsphasen auf, sowohl die Gewalt in ihnen als auch zwischen ihnen zu verringern.

Dieser Glaube, das bleibt allerdings festzuhalten, beinhaltet keine religiöse Evolutionstheorie, die eine Art stetigen Fortschritt hin auf eine total versöhnte globale Gesellschaft garantiert. Im Gegenteil, die Erfolge einer Generation bleiben stets verletztlich durch die Sünden der nachfolgenden Generationen. In welcher Situation aber sich eine Gesellschaft auch befinden mag, immer ergeht an sie der göttliche Aufruf zur Verringerung der Gewalt.

3. Andere geistliche Strömungen

In verschiedenen Texten des Zweiten Vatikanums und des Weltrats der Kirchen findet sich die Lehre, daß die menschliche Geschichte von Gott gnadenhaft auf einen niemals völlig zu verwirklichenden „Schalom“ hingeordnet ist. Diese Theologie kann sich auf eine gute biblische Fundierung berufen. Es gibt in der Bibel aber auch andere geistliche Strömungen. Wir finden in ihr ebenfalls eine *Bejahung der Gewalt*, sogar in ihren extremsten Formen, wenn sie Sünderinnen und Sünder trifft, die es verdient zu haben scheinen. Es gibt die Berichte von den über die Ägypter verhängten Plagen, die Erzählungen über Völkermorde im Zusammenhang mit der Eroberung des Gelobten Landes und die apokalyptischen Visionen einer höchst grausamen und sadistischen Bestrafung für die Herrscher und Eliten des Römischen Reiches. Man kann hierin die Begründung einer ambivalenten geistlichen Haltung im Christentum sehen, die es den Gerechten erlaubt, sich an den Qualen der Verderbten zu erfreuen. Nach Thomas von Aquin empfinden selbst die Seligen im Himmel ein Gefühl der Befriedigung beim Anblick der Leiden der Bewohner der Hölle.

Ein Verständnis der Bibel, das der prophetischen Utopie Priorität einräumt, scheint mir jüngeren Datums zu sein. Es ist ein Verständnis, das sich unter der kulturellen Wirkung der Aufklärung und ihrer Postulate von menschlicher Emanzipation und universeller Solidarität entwickelte. Während die Kirche diese Vorstellungen anfangs ablehnte, wuchs bei vielen ihrer Mitglieder die Überzeugung, daß sie mit bestimmten biblischen The-

men übereinstimmten und diese es verdienten, stärker beachtet zu werden. Von theologischer Seite wurde festgestellt, daß die Ideale von Universalität und Emanzipation, so man sie von evolutionären oder deterministischen Bedeutungen ablösen könnte, mit der christlichen Sicht der menschlichen Geschichte übereinstimmten. Im Vertrauen auf Gottes befreiende Gegenwart in dieser Geschichte übernahm das kirchliche Lehramt letztendlich den Topos der prophetischen Utopie.

4. Haben wir keine Wahl?

Ich bin sicher, daß die Treue zur prophetischen Utopie die einzige theologische Haltung ist, die Gesellschaften - in welchem Entwicklungsstadium sie sich befinden mögen - dazu bringen kann, immer weniger auf den Einsatz von Gewalt zu vertrauen. Im allgemeinen erlauben Gesellschaften die Anwendung von Gewalt, weil sie sie für „notwendig“ halten. Sie glauben, keine Wahl zu haben. Während der Eroberung des Gelobten Landes befahl Gott den Völkermord an heidnischen Stämmen, nicht nur die Tötung der Männer, sondern auch der Frauen und Kinder (Jos 8,22-25; 10, 28-38; 11,10 und 14). Weshalb auch Frauen und Kinder? Weil man es für notwendig hielt: Falls sie überlebten, würde

der Stamm wiedererstehen und Rache üben. Kriege werden begonnen, Verfolgungen angezettelt, Straftäter erleiden physischen Zwang oder gar den Tod, weil man es für notwendig hält. Gegenwärtig werden den Entwicklungsländern wirtschaftliche Maßnahmen aufgezwungen, die Menschenmassen zu Hunger und Elend verurteilen, weil man sie für notwendig hält. Auch die Kürzungen im Wohlfahrts- und Gesundheitsbereich in vielen entwickelten Ländern werden mit dem Hinweis gerechtfertigt, sie seien notwendig - Maßnahmen, die für viele Menschen Not bedeuten. „Wir machen das nicht gern“, sagen die Regierungen, „aber die weltwirtschaftliche Marktlage macht es notwendig. Wir haben keine Wahl.“

Die prophetische Utopie ist ein *subversives Prinzip*, das solche Notwendigkeit, mit denen der Gewalteinsetz legitimiert wird, hinterfragt. Eine verneinende Antwort auf die Frage: Kann eine Gesellschaft auch ohne Gewalt bestehen?, gestattet es der Gesellschaft, sich mit der von ihr ausgeübten Gewalt zu versöhnen. Die Bejahung dieser Frage im Namen der göttlichen Verheißung fordert die Gesellschaft dazu auf, ihre Praxis zu überprüfen und ihr Vertrauen auf Gewaltanwendung zu verringern.

¹ Vgl. *Sollicitudo rei socialis*, 36.

² Der erste Entwurf des Hirtenbriefs wurde veröffentlicht in: *Die Armen müssen Maßstab sein. Dokumente eines Konflikts: Der Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA (erste Fassung). Aus dem Gegen-Hirtenbrief amerikanischer katholischer Geschäftsleute. Kritik an beiden Texten (Publik-Forum-Dokumentation), Frankfurt a.M. 1984; die hier erwähnten Passagen entstammen den Abschnitten 9 und 10, S. 20f.*

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer